

Predigt von Bischof Felix Genn an Silvester 2014

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben! Welch ein Jahr liegt hinter uns! Gerade in diesem Jahr, in dem wir uns daran erinnern haben, dass vor 100 Jahren der Erste und vor 75 Jahren der Zweite Weltkrieg ausbrach, gerade vor diesem historischen Horizont, mussten wir Zeugen neuer, schrecklicher Kriege werden: Von Kriegen, deren Ende aus heutiger Sicht unabsehbar scheint. Denken wir nur an das schwere Leid, das Menschen im Irak, in Syrien, in Palästina und Israel und in der Ukraine zugefügt wird.

Die Mittel der Diplomatie greifen offensichtlich kaum noch. Was will eine Weltgemeinschaft tun, wenn ein russischer Präsident die Annektion der Krim rechtfertigt, weil die Krim für Russland einen solch hohen Stellenwert habe, wie der Tempelberg in Jerusalem für Juden und Muslime? Mitten in einem Europa, das sich der Erinnerung an die Schrecken des Ersten und Zweiten Weltkrieges verpflichtet weiß, und das bitter lernen musste, Krieg nicht als Mittel der Politik einzusetzen, wird in der Ukraine seit Monaten gekämpft. Am Beginn des 21. Jahrhunderts müssen wir erleben, dass Nationalismus kein Fremdwort mehr ist.

Wir müssen außerdem erleben, dass aus vermeintlich religiösen Gründen Glaubensbrüder und –schwestern und andere religiöse Minderheiten im Mittleren Osten verfolgt, geköpft, vergewaltigt, vertrieben werden. Auch wenn die Botschaft eines Weltfriedentages sich gegenüber dieser rohen Gewalt, ohnmächtig und klein vorkommt, notwendiger ist sie denn je. Papst Franziskus hat für den diesjährigen Weltfriedenstag das Motto gewählt: "Brüderlichkeit – Grundlage und Weg für den Frieden".

Liebe Schwestern und Brüder, sehr eindringlich möchte ich Sie am Ende dieses Jahres bitten, nicht nachzulassen im Gebet. Oft ist mir in den zurückliegenden Wochen und Monaten das Wort von Reinhold Schneider eingefallen, das er bereits 1936 gedichtet hat: "Allein den Betern kann es gelingen, das Schwert über unseren Häuption fernzuhalten".(1)

Zugleich bitte ich: Verleihen wir unserem Gebet um Frieden auch Kraft und Nachdruck, indem wir selbst den Frieden leben. In unser alltägliches Ringen möchte ich es daher wagen, ein Wort des jüdischen Philosophen Emmanuel Levinas hineinzugeben, das ich kürzlich in einem Artikel der Neuen Züricher Zeitung las: "Wenn man sich selbst entwaffnet darbietet und glaubt, dass der andere imstande ist, sich entwaffnen zu lassen, dann geschieht es, dass Gewalt unwahrscheinlich wird".(2) Wenn wir das wenigstens in unserem Alltag verwirklichen könnten, liebe Schwestern und Brüder! Nicht alle Kräfte einzusetzen, um auf diesem Weg zu gehen, würde dagegen bedeuten, sich auf die Seite des Anti-Christen zu schlagen, von dem in der Lesung eben die Rede war. Denn was Levinas als Grundhaltung beschreibt, die Bereitschaft, sich um der Versöhnung willen entwaffnen zu lassen, das ist die Hoffnung dessen gewesen, dessen Geburt wir an Weihnachten feiern. Gott ist auch genau deshalb in unser Fleisch gekommen, um uns in Seiner gewaltlosen Liebe diese Möglichkeit des Umgangs miteinander zu schenken. – Durch den Heiligen Geist, den wir in Taufe und Firmung empfangen haben, können wir die Wahrheit eines solchen Satzes erkennen. Die Lesung spricht ja von der Salbung und meint damit ebendiese Kraft des Heiligen Geistes.

Liebe Schwestern und Brüder, wenn ich auf das vergangene Jahr zurückschaue, möchte ich aber auch von dieser Kraft, dem Wirken des Heiligen Geistes, sprechen. Ich tue dies gerne, indem ich mich den Worten unseres Papstes Franziskus aus einer Ansprache bei einer Generalaudienz auf dem Petersplatz anschließe: "Wenn wir von der sichtbaren Wirklichkeit der Kirche sprechen, dann dürfen wir zunächst einmal nicht nur an den Papst, an die Bischöfe, an die Priester, an die Ordensfrauen und an alle geweihten Personen

denken. Die sichtbare Wirklichkeit der Kirche besteht aus den vielen getauften Brüdern und Schwestern, die in der Welt glauben, hoffen und lieben. Oft aber hören wir, dass gesagt wird: "Aber die Kirche tut dies nicht, die Kirche tut das nicht ..." – "Aber sag mir, wer ist die Kirche?" – "Es sind die Priester, die Bischöfe, der Papst ..." – Die Kirche sind wir alle! Wir alle, die Getauften, sind die Kirche, die Kirche Jesu. Alle, die Jesus, dem Herrn, nachfolgen und die in Seinem Namen den Geringsten und den Leidenden nahe sind und die versuchen, etwas Erleichterung, Trost und Frieden zu spenden. Alle, die das tun, was der Herr uns geboten hat, sind die Kirche. Wir verstehen daher, dass auch die sichtbare Wirklichkeit der Kirche nicht messbar, nicht in ihrer ganzen Fülle erkennbar ist: Wie soll man all das Gute erkennen, das getan wird? Viele Liebeswerke, viel Treue in den Familien, viel Arbeit, um die Kinder zu erziehen, um den Glauben weiterzugeben, viel Leiden bei den Kranken, die ihr Leiden dem Herrn darbringen... Aber das lässt sich nicht messen, und es ist so groß! Wie soll man all die Wunder erkennen, die Christus durch uns im Herzen und im Leben eines jeden Menschen wirken kann? Ihr seht: Auch die sichtbare Wirklichkeit der Kirche entzieht sich unserer Kontrolle, geht über unsere Kräfte hinaus und ist eine geheimnisvolle Wirklichkeit, weil sie von Gott kommt".(3)

Liebe Schwestern und Brüder, dieses wunderbare Wort, das uns Papst Franziskus schenkt, kann ich sogleich auf unser Bistum anwenden und brauche dabei nur an die vielen Besuche zu denken, die mich im Laufe des Jahres in unseren Gemeinden mit dieser sichtbaren, aber dennoch nicht mess- oder kontrollierbaren Wirklichkeit der Kirche in Begegnung gebracht haben.

Aus der Perspektive unserer Bistumsstadt denke ich vor allem voll Dankbarkeit an den enormen Einsatz zurück, den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an den Tagen des Domjubiläums und in der Zeit der Vorbereitung des großartigen Festes geleistet haben. Darüber hinaus denke ich mit großer Freude an die Projekte, die im sozialen Bereich in den einzelnen Regionen initiiert wurden und zum Teil auch eigene Prämierungen erfahren haben. So viel Gutes hat sich da gezeigt, dass es gar nicht möglich ist, es im Einzelnen aufzuzählen!

Wenn von beeindruckender Hilfsbereitschaft die Rede ist, möchte ich am Ende dieses Jahres hier in Münster auf keinen Fall unerwähnt lassen, was Menschen getan haben, die sich bei den furchtbaren Überschwemmungen Ende Juli in großer Selbstlosigkeit denen zur Verfügung gestellt haben, denen das Wasser buchstäblich bis zum Halse stand, denen die Wohnung weggeschwemmt wurde und die nicht mehr auf trockenem Boden stehen konnten. Der Oberbürgermeister hat vor einigen Wochen im Rathaus viele Menschen, die sich in dieser Notsituation für andere eingesetzt haben, ausdrücklich vor der Öffentlichkeit gewürdigt.

Noch vieles Weitere könnte ich nennen. Exemplarisch greife ich nur heraus, was Ehrenamtliche aus der Gemeinde St. Franziskus tun, um Asylbewerber und Flüchtlingen in einem der notdürftigen Unterkünfte zur Seite zu stehen, alltägliche Hilfe zu leisten und den Jugendlichen und Kindern Unterricht zu erteilen.

Wenn man sich schließlich nochmals die Liste der Preisträger des Domjubiläums für die Sozialprojekte ansieht, darf man wirklich leibhaftig erfahren: Diese selbstlose Liebe ist ungemein kreativ. Gerne wiederhole ich Papst Franziskus: "Viele Liebeswerke – aber das lässt sich nicht messen, und es ist so groß!" Ausdrücklich danke ich allen, die ihr Christsein so haben aufstrahlen lassen, allen, die ihren Glauben derart in die Tat umgesetzt haben.

Liebe Schwestern und Brüder, im Evangelium haben wir soeben gehört, dass das Wort Fleisch geworden ist. Der große deutsche Dichter Johann Wolfgang von Goethe hat sich in seinem klassischen Werk "Faust" mit dem heutigen Abschnitt aus dem Evangelium auseinandergesetzt. Er diskutiert, ob am Anfang das Wort, der Sinn oder die Kraft gewesen ist und kommt schließlich zu dem Schluss: "Am Anfang war die Tat". Am Anfang unserer Glaubensgeschichte war das Wort, das, indem es Fleisch wurde, auch Tat geworden ist. Und jedes Wort, das Tat wird, setzt einen neuen Anfang – dieses Zeugnis durften wir in diesem Jahr in so vielfältiger Weise konkret erleben.

Um dieses Zeugnis, liebe Schwestern und Brüder, bitte ich Sie auch im Blick auf das kommende Jahr. In unserem Land geht es dabei in besonderer Weise um einen Kampf für das Leben. Denn dieses ist nicht nur in Gefahr, wo Waffen töten, sondern auch dort, wo das Leben am Anfang und am Ende in die Hände von Menschen gerät, die ihm nicht nützen, sondern schaden.

Sehr dankbar bin ich dafür, dass insbesondere auch durch den Einsatz der beiden großen Kirchen in unserem Land die Debatte um die Sterbehilfe und Sterbebegleitung, vor allem um den assistierten Selbstmord, im Bundestag einen Verlauf genommen hat, der so zunächst nicht zu erwarten war. Diese Debatte wurde zu Recht als ein ernsthaftes und glaubwürdiges Ringen in einer unser menschliches Leben betreffenden Grundfrage kommentiert.

Liebe Schwestern und Brüder, was mir besonders wichtig ist: Es handelt sich hier um eine geistige Auseinandersetzung, und der müssen wir uns als Christen und Christinnen stellen. Es reicht nicht, bloß von der Würde des Menschen zu sprechen oder von seiner Gottebenbildlichkeit. Wir müssen mit den Menschen ins Gespräch kommen, die diese christliche Glaubensgrundlage nicht mehr annehmen. Denn in der Frage um Sterbebegleitung, Sterbehilfe und assistierten Suizid geht es um das Menschsein als Ganzes, nicht einfach bloß um eine christliche Sondernormal. Ich möchte Ihnen drei Punkte nennen, die in diesem Zusammenhang von Bedeutung sind:

1.

Ein Hauptargument der Befürworter der Beihilfe zur Selbsttötung ist die Selbstbestimmung des Kranken. Er soll nicht von der Entscheidung anderer abhängig sein, sondern selbst bestimmen können, wann er aus dem Leben scheidet. Nur wer – auch über seinen Todeszeitpunkt – selbst bestimmen könne, sei wirklich unabhängig und besitze deshalb die dem Menschen angemessene Würde. Ist das wirklich so? – Beim ganz jungen und beim ganz alten Menschen tritt besonders deutlich hervor, was für unser menschliches Leben überhaupt gilt: Wir leben Zeit unseres Lebens nicht einfach allein aus eigener Kraft und in einer völligen Unabhängigkeit von anderen. Vielmehr stehen wir unser ganzes Leben hindurch als Menschen in sozialen Beziehungen und sind abhängig voneinander. Auf die Hilfe und die Zuwendung anderer angewiesen zu sein, widerspricht daher nicht der menschlichen Würde oder der menschlichen Freiheit. Im Gegenteil: Aufeinander angewiesen zu sein gehört zu unserem Menschsein. In diesem Sinn sind wir zutiefst soziale Wesen, die nicht einfach nur aus eigener Kraft leben können. Je mehr wir diese gemeinschaftliche Dimension als Geschenk und nicht als Mangel verstehen, umso mehr wird deutlich werden, dass das Angewiesensein nicht unserer Würde widerspricht, sondern einen in sich guten Teil unseres Menschseins darstellt. Zu fragen wäre also nicht: "Wie kann ich den Zeitpunkt meines Todes selbst bestimmen und unabhängig sein auch in meinem Sterben?", als vielmehr: "Was tun wir, damit in unserer Gesellschaft eine Kultur der Annahme der Schwächsten und der Hingabe füreinander wachsen?"

Die Erfahrung derer, die sich am meisten um Schwer- und Sterbenskranke kümmern, zeigt, dass Menschen, die sich auf die Hilfe und die Liebe anderer wirklich verlassen können, nahezu niemals um die Hilfe zur Selbsttötung bitten – zumal die Schmerztherapie dank des medizinischen Fortschritts wirksame Linderung ermöglicht.

Unsere Aufgabe als Christen wird es sein, alles zu tun, damit wir eine gesellschaftliche Atmosphäre fördern, in der jeder und jede menschliche und medizinische Hilfe ohne Gewissensbisse in Anspruch zu nehmen fähig ist, auch wenn diese Hilfen kost- bzw. zeitaufwändig sind. Die gesetzliche Erlaubnis der ärztlichen Beihilfe zur Selbsttötung würde dagegen eine gesellschaftliche Atmosphäre schaffen, die genau das nicht fördert, sondern dem widerspricht.

2.

In der Debatte über die ärztliche Beihilfe zur Selbsttötung ist die Verunsicherung über die Rolle des Arztes zu bedenken. Wer ist der Arzt für mich, wenn es Ärzten per Gesetz erlaubt wird, Beihilfe zur Selbsttötung zu leisten? Ist er Anwalt des Lebens oder wird er zu einer Art "Todesengel"? Was das alles im konkreten Fall bedeutet, können wir an Beispielen aus unseren Nachbarländern Belgien, Holland und Luxemburg im Einzelnen erfahren. – In dieser Kirche, in der Bischof Clemens August eindrücklich zwei seiner berühmten Predigten gehalten hat, möchte ich in dieser Stunde seine Worte aufnehmen und sagen: "Hast du, habe ich nur so lange das Recht zu leben, so lange wir produktiv sind, so lange wir von anderen als produktiv anerkannt werden? Dann ist keiner von uns seines Lebens mehr sicher. Wer kann dann noch Vertrauen haben zu einem Arzt?"(4)

Die Rolle des Arztes muss daher eindeutig bleiben: Jeder muss sich fest und ohne jeden Zweifel darauf verlassen können, dass der Arzt der Anwalt seines Lebens ist und nichts anderes.

3.

Schließlich möchte ich noch eine weitaus grundsätzlichere Frage benennen: Was bedeutet der Tod eines Menschen? In der Diskussion um die Beihilfe zur Selbsttötung wird oft der Eindruck erweckt, bei unserem Sterben handele es sich lediglich um einen technischen Vorgang. Eine Spritze wird gegeben, ein Gift wird eingenommen, ein Cocktail getrunken, und damit ist es getan, als würde unser Leben gleichsam auf Knopfdruck zu beenden sein. Ist das die Wahrheit über unser menschliches Leben? Ist das die Wahrheit über unser menschliches Sterben? Ist unser Leben und auch das Sterben in diesem Leben nicht vor allem etwas so unbeschreiblich Wertvolles, dass wir es als heiliges Geheimnis erfahren dürfen? Was geschieht denn, wenn ein Mensch stirbt? Hört einfach nur sein Herz auf zu schlagen und die Lunge zu atmen? Um wie vieles tiefer ist die Bedeutung nicht nur unseres Lebens, sondern auch unseres Sterbens! Tod gehört zu unserem Leben. Das Sterben ist doch ein zutiefst menschlicher Wert, eine humane Größe, nicht einfach etwas Mechanisches. Es ist ein Verlöschen einer Kostbarkeit – und wir Christen dürfen davon sprechen, dass es sich um ein Hinübergehen aus dieser sichtbaren Welt in die uns noch verschlossene Welt der Ewigkeit ist. Wir lassen uns das Leben nur von Einem nehmen, von Dem, Der es uns geschenkt hat, Ihm legen wir es im Tod in Seine bergenden Hände. Das Geheimnis des Todes löst sich erst wirklich auf, wenn wir glauben können, dass unser Leben nicht ein bloßer Hinauswurf in die Existenz ist, sondern Gabe und Geschenk, bestimmt für ein Leben in Fülle in ewiger Gemeinschaft.

Liebe Schwestern und Brüder, eindrücklich bitte ich Sie, besonders auch in dieser Frage Zeuge für das Leben und für den Glauben zu sein und sich in der Weihnachtsbotschaft neu bestärken zu lassen. Denn gerade im Blick auf die Hilflosigkeit des Kindes von

Bethlehem, auf die Schwachheit und Armut des Gekreuzigten, erschließt sich uns die Erfahrung, in diesem Jesus Gott zu begegnen, Der unser Leben mit uns geteilt hat und deshalb unsere menschliche Wirklichkeit in Sich Selbst geborgen und so geheiligt hat, dass jede mechanische Auffassung über unser Leben und Sterben bei weitem überstiegen wird. Wir glauben daran, was der Evangelist Johannes uns sagt, wenn er am Ende seines wunderbaren Evangelienwortes von heute sagt: " Kein Mensch hat jemals Gott gesehen. Doch sein einziger Sohn, der in enger Gemeinschaft mit dem Vater lebt, hat uns gezeigt, wer Gott ist" (Joh 1, 18).

Liebe Schwestern und Brüder, ich danke Ihnen für das wertvolle Zeugnis Ihres Christseins in unserem Bistum. Ich vertraue darauf, dass auch das Neue Jahr 2015 viele Möglichkeiten bereithält, diesem Zeugnis Gestalt zu geben, dieses Wort Tat werden zu lassen. So wünsche ich Ihnen ein vom Herrn gesegnetes und begleitetes Jahr 2015, und ich tue dies gerne auch im Namen meiner Mitbrüder im Bischofsamt und im Domkapitel: Ein glückseliges Neues Jahr! Amen.

Anmerkungen:

(1) R. Schneider, Sonett "Allein den Betern" aus dem Jahr 1936 (1941 veröffentlicht).

(2) J.-H. Tück, Warum Selbstmordattentäter keine Märtyrer sind – die Perversion des Gottesnamens, in NZZ vom 30.11.2014.

(3) Ansprache von Papst Franziskus auf dem Petersplatz am 29. Oktober 2014 in OR 45, 2014 vom

7. November 2014, S. 2.

(4) Predigt vom 3. August 1941 in St. Lamberti.